

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 48

Artikel: Eine Berner Markthalle
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihnen keinen andern Weg einschlagen konnte. Wenn das Herz spricht, müssen alle anderen Bedenken schweigen.“

„O, was ich leide!“ heuchelte die Witwe.

Konrad faßte den heroischen Entschluß, allem zu entsagen, wenn er nur die Unentbehrliche zum Hierbleiben zu bewegen vermochte. Er hat darum:

„Alles soll wieder gut werden, aber stehen Sie ab von dem Entschlusse, mein Haus verlassen zu wollen. Sie würden mich hierdurch...“

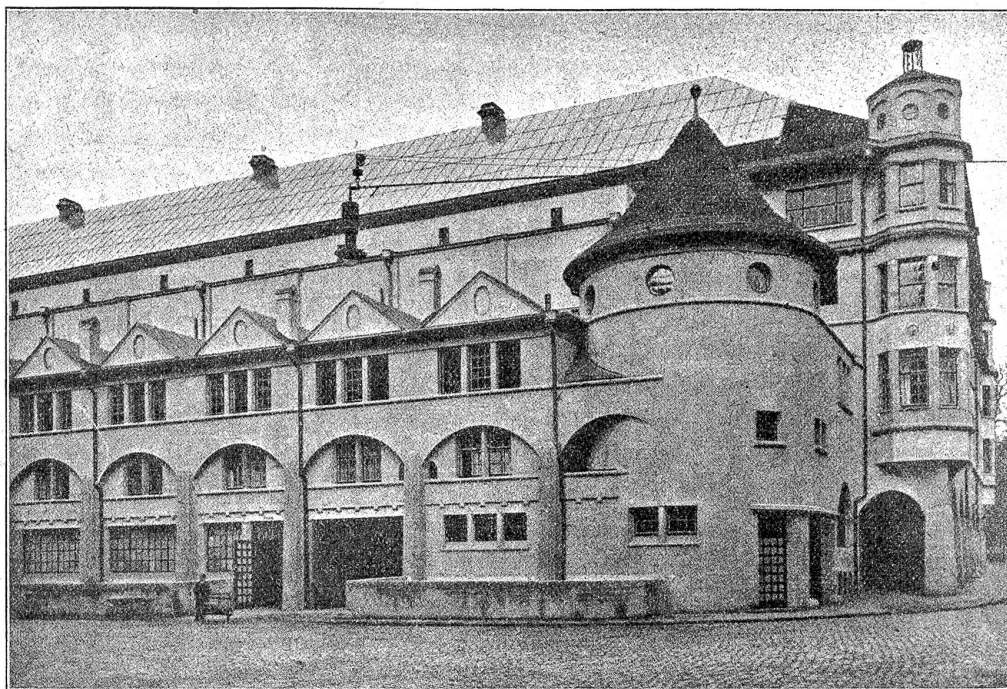
Sie unterbrach ihn: „Ach, Herr Umgiebel! Sehen Sie denn nicht ein, daß ich nur den einen Wunsch in mir trage, Ihnen das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten? Doch, wie soll denn das fürder noch geschehen können? Nach dem, was vorgefallen, wäre es kaum mehr möglich, in reiner Unschuld zusammen zu verkehren. Ich muß meine Seele in Schutz bringen, und dadurch erweise ich Ihnen selber den größten Dienst.“

Sie weinte still. Konrad ahnte natürlich nicht, daß ihre Tränen solcher Natur waren, die kein Taschentuch neken. Raub mehr wissend, was er tat, stand er auf, trat auf die andere Seite des Tisches, der das sonderbare Liebespaar trennte und legte seine Hand nicht ohne ein starkes Zittern auf die Schulter der Witwe. Frau Bänderlin erhob sich aber sogleich, rief noch einmal an den trockenen Augen und machte Miene, das Zimmer verlassen zu wollen, was Konrad aber verhinderte. Zum erstenmal in seinem Leben rührte ihn der Schmerz eines Nebenmenschen. Sein Schicksal wollte es, daß dieser Schmerz nur Komödie einer ihm überlegenen Frauensperson war. Diese weiche Regung verführte ihn zu der Erklärung:

„Sie dürfen nicht in dieser Weise von mir gehen, Frau Bänderlin, nein! Ich versichere Sie, nie mehr werde ich es je versuchen, Sie zu dem zu bewegen, was Ihnen unmöglich erscheint. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“

Die Witwe schluchzte nach allen Regeln der Schauspielkunst. Sie wußte, daß sie nun gewonnen hatte. Da sie jedoch den Verehrer ganz aus dem Häuschen bringen wollte, hielt sie nicht an mit dem Schluchzen, sondern ließ ihre Brust wogen und die schönsten Schnierzenslaute eines bedrängten Herzens ertönen. Als Antwort begann der sonst so kluge Konrad allerhand krauses Zeug zu schwätzen, und daran erkannte die Witwe, die Geschichte müsse ihrem Höhepunkt nahe stehen. Mit dem seelenvollsten Augenaufschlag hauchte sie darum:

„O Gott, ich halte es nicht mehr aus, ich muß an die frische Luft!“



Die neue Markthalle in Stuttgart. Architekt: Martin Eliacher in Stuttgart.

(Aus Wasmuths Monatsheften für Baukunst.)

Sie wandte zur Türe, und Konrad folgte, stützte sie, und bald waren sie im Garten, wo der schönste Frühlingsabend unter den blühenden Bäumen dämmerte. Je dunkler es wurde, je feuriger sprach Konrad von der Liebe. Es dauerte keine Stunde, da flüsteren sie sich ihre Vornamen ins Ohr und später allerlei vom Himmel auf Erden, wie andern schönen Dingen. Frau Bänderlin schluchzte nicht mehr. Sie ließ es geschehen, daß Konrad seinen Arm um ihre Hüften legte. Sie fing an, „von der ersten großen Liebe“ zu reden, deren Allmacht sie nun plötzlich zu spüren vermeinte. Sie wußte von der Liebe ebenso erbaulich zu sprechen, wie sintemal von der Keuschheit. Als sie sich auf eine Bank niederließen, da entrang sich der übervollen Witwenbrust ein Seufzer der tiefinnern Zufriedenheit über den so vollkommenen Sieg. Zugleich fiel ihr ein Sprüchlein ein, das den Umständen sehr angemessen schien, und sie ließ es ertönen:

„Die Liebe wird zur Tugend leicht, wenn ihr die Treu die Krone reicht!“

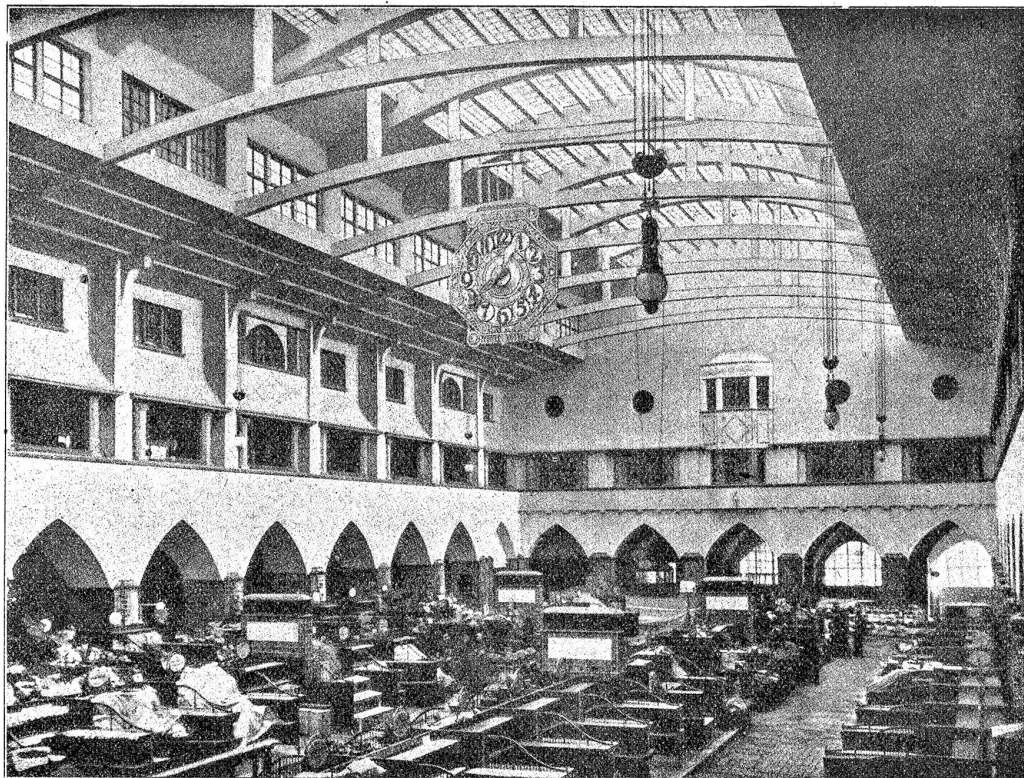
Konrad wußte nicht anders, als mit dem ersten Kusse zu erwidern. Er ahnte nicht, daß er heute sein Schicksal damit besiegelte; denn nun schlang auch die Witwe ihre Arme um seinen Hals. Das aber waren die ersten festen Ranken, die der noch größere Egoismus der Witwe um die Selbstliebe des sonderbaren Heiligen schlang.

— Ende. —

(Aus dem Novellenbuch „Im Widerschein“. Inhalt: Heiris Wanderschaft, Ein leeres Herz, Hasi der Rössler, Der Tintenquimmi, Köffeli, Der Heilige und die Witwe, Drei Leben. Verlag: W. Trösch, Olten. Geb. Fr. 5. —.)

Eine Berner Markthalle.

Die Idee einer Markthalle ist für das große Publikum unserer Stadt neu. Sie bedarf deshalb einer kurzen Einführung.



Innenansicht der neuen Markthalle in Stuttgart.

(Aus Wasmuths Monatsheften für Baukunst.)

Wozu eine Markthalle?

Die „neuesten Errungenschaften“ auf dem Gebiet des Städtebaues und des städtischen Gemeinschaftslebens sind zumeist 10–20 Jahre alt, wenn sie den Weg zu uns gefunden haben. Begreiflich; denn sie wachsen in den Großstädten mit ihren Menschenmassen, da wo die Not und die Notwendigkeit sie entstehen läßt. Bern wehrt sich, eine Großstadt zu werden und sicher mit Recht, wenn wir unter Großstadt jene wahl- und kulturlose Ansammlung von Menschen verstehen, wie sie eine industrielle Konjunktur und die Großmannsucht eines imperialistisch denkenden Volkes zustandebringen mögen. Wir erkennen die „Segnungen“ der Großstadt mit ihren glänzenden und gleichenden Vorderfassaden und dem nerven- und glückzerstörenden Marasmus, der dahinter verborgen liegt. Nein, Bern braucht keine Großstadt in diesem Sinne zu werden. Wir können verzichten auf Schlammviertel, Animiercafés, Verbrecherspeunken, auf noch mehr Kinos, noch mehr Variétés.

Aber gerade weil sie diese Dinge missen möchte, darf unsere Stadt in der Entwicklung, d. h. in der Erstellung und Verwertung moderner Einrichtungen der Großstadt nicht zurückbleiben. Je besser ein Gemeinwesen für seine Bewohner sorgt, je besser es sie beispielsweise verproviantiert, umso reibungsloser vollzieht sich das Zusammenleben, umso weniger Unzufriedenheit, kulturlose Genußsucht, Laster finden hier ihren Nährboden. Die Stadt bietet im Großen das Bild der Familie, des Hauses. Schöne saubere Räume, gute Einrichtungen, strenge Ordnung und Aufsicht verpflichten; auch moralisch. Die Umgebung macht den Menschen; der Mensch ist, was er ißt.

Wir haben die Frage: Wozu eine Markthalle? zur Hälfte schon beantwortet.

Es ist eine jener Einrichtungen, die das Zusammenleben in der Großstadt vereinfachen, verbessern, unter Umständen auch verbilligen. Die Konzentration jenes Teiles des Straßenhandels, der Lebensmittel wie Obst und Gemüse betrifft, Lebensmittel, die z. T. in frischem Zustande genossen werden, in einen gedeckten, von Straßentaub und

Regen geschützten Raum, ist als eine höchst schätzenswerte, hygienische Maßregel zu begrüßen. Die Markthalle ist gedacht als der Ort, wo alle jene Lebensmittel zum Verkauf gelangen sollen, die in frischem Zustand genossen werden wollen: also auch Obst und Gemüse bei pilzweiser Fäule und anderes Fleisch, auch Brot, Eier, Käse, Milch u. a. kommen in Frage. Für viele dieser Lebensmittel sind zweckdienliche Aufbewahrungsräume, Kühlkeller usw. vonnöten. Dem Straßenverkauf stehen diese Räume gewöhnlich nicht zur Verfügung oder dann zu sehr hohen Mietpreisen bloß. Das Merkmal dieses Zustandes bekommen aber die Käufer in Form der verteuerten Ware zu spüren. In einer gut eingerichteten Markthalle finden sich diese Einrichtungen in genügender Zahl und mit der modernsten Technik ausgestattet.

Der gemeinschaftliche Betrieb kommt den einzelnen Händlern viel billiger zu stehen; das Eis kann beispielsweise in der eigenen Eismaschine fabriziert werden; auch der Transport der Waren kann durch zweckdienliche Organisation verbilligt werden. Ebenso vollziehen sich die Reinigungsarbeiten hier sehr viel einfacher und billiger.

Nicht nur dem Händler, sondern auch dem Käufer erwachsen Vorteile aus der Markthalleeinrichtung. Er überblickt hier rasch die Ware und kann die Preise kontrollieren, ohne viel Zeit verlieren zu müssen. Er findet sich hier überhaupt angenehmen Preisen gegenüber, da die gegenseitige Konkurrenz der Händler Differenzen im Preise schier unmöglich machen.

Noch ein Vorzug der Markthalle verdient betont zu werden. Sie erleichtert die Verproviantierung der Stadt in Zeiten der Not und der Teuerung. Sie erleichtert auch die Kontrolle und Regulierung der Lebensmittelpreise. Vorschriften und Reglemente versagen bekanntlich in diesem Punkte. Die Stadtbehörde muß sich die Möglichkeit sichern, jederzeit als Verkäufer auftreten zu können, um durch Konkurrenzierung die Preise zu erzwingen, die gerecht und billig sind.

Bedarf Bern einer Markthalle?

Die eben genannten Vorteile einer teilweisen Konzentration des Lebensmittelmarktes in einen gedeckten und geschützten Raum gelten auch für unsere Stadt. Auch unseren geplagten Hausfrauen wäre zu gönnen, daß sie ihre Gemüse- und andern Einkäufe zu einer beliebigen schicklichen Zeit besorgen könnten. (Es wird nicht beabsichtigt, den Dienstag- und Samstag-Markt in Mitleidenschaft zu ziehen.)

Für Bern ist die Markthallefrage aber auch eine Verkehrsfrage. Man beachte nur die mißlichen Verhältnisse, die sich für den Verkehr in den Lauben aus dem Umfange ergeben, daß die Bogen durch Verkaufsstände gesperrt sind; man kann sich nicht ausweichen, kann nicht beliebig die freie Straße betreten. Nicht umsonst hat sich bei den Genossen der Ausdruck „dur ds Rohr ga“ anstelle von „ga Läubele“ eingebürgert. Und auf dem Bärenplatz, speziell vor dem



Blick in die künftige Berner Markthalle (Alte Schaal).

Räfigturm, sind die Verkehrszustände nachgerade unhaltbar geworden. Gerade Bern mit seiner ausgesprochenen Verkehrszentralisation im Hauptstrahenzug Spitalgasse-Markt-gasse bedarf dringend einer Markthalle, die einen großen Teil jener Verkaufsstände und damit ein Verkehrshindernis aus seinen Lauben herauszöge.

Wo soll die künftige Markthalle zu stehen kommen?

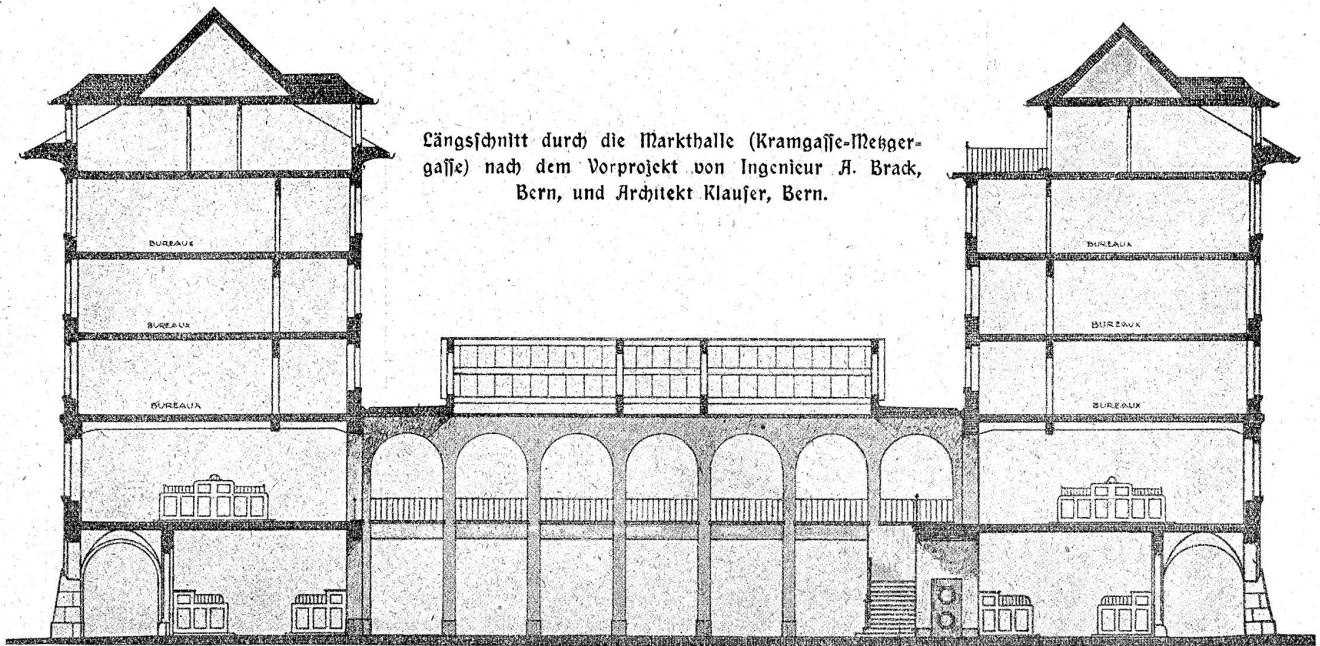
Es können in der Platzwahl für die künftige Berner Markthalle verschiedene Möglichkeiten ins Auge gefaßt werden. Voraussetzung bleibt die möglichst zentrale Lage. Ein mathematisches Zentrum festzustellen für eine Stadt hat keinen Sinn, denn das verschiebt sich von Jahr zu Jahr, je nach der Bauentwicklung in den Außenquartieren. Ähnlich ist es mit dem Verkehrszentrum. Dieses verändert sich nach den Gesetzen der Gravitation. Die Gemeindebehörde hat es in der Hand, durch eine kluge Baupolitik, die auf das Wohl des Ganzen Bedacht haben muß, den Schwerpunkt des Verkehrs bald dahin, bald dorthin zu verschieben. Es hätte beispielsweise für Bern keinen Sinn, die Markthalle auf den Bahnhofplatz oder überhaupt in die Nähe des Bahnhofes zu verlegen und damit die Verkehrsverhältnisse in diesem Quartier noch prekärer zu gestalten, als sie heute schon sind. Denn zweifellos müßte dann früher oder später diesbezüglich zu kostspieligen Sanierungsmahregeln gegriffen werden: Straßen müßten verbreitert, andere städtische Institutionen disloziert werden. Die Lösung der Bahnhoffrage wird umso schwieriger, je mehr man die obere Stadt mit Verkehr belastet.

Aus diesen und andern Gründen empfiehlt es sich, den Platz für die künftige Markthalle in der untern Stadt zu suchen. Ein Initiativkomitee zur Erstellung einer Berner Markthalle hat kürzlich dem Gemeinderat einen Plan für

eine Markthalleanlage auf dem Areal der alten Schaal (Kramgasse-Mehgergasse) und des ehemaligen Schlachthaus (Mehgergasse-Brunnengasse) und der diesen Grundstücken benachbarten Wohnhäuser unterbreitet mit der Anregung, er möchte die Frage der Errichtung einer Markthalle auf dem genannten Platz prüfen und der Öffentlichkeit darüber seine Meinung kundgeben. Der Vorschlag hat inzwischen die einhellige Zustimmung einer Delegiertenversammlung der stadtbernerischen Leiste gefunden.

Der Platz, an dem die künftige Berner Markthalle zu stehen kommen sollte, scheint uns in diesem Vorschlag glücklich gefunden zu sein. Die ganze historische Stadt und mindestens die durch die drei Brücken mit ihr verbundenen Quartiere können mit dieser Lösung sehr wohl einverstanden sein. Ein billigerer Baugrund wäre im Stadtkern wohl kaum aufzutreiben. Die beiden Hauptgebäude, die ihn heute beschlagen, Alte Schaal und Schlachthaus, sind Eigentum der Einwohnergemeinde; ihr Nutzen ist unbedeutend; diesen Grund nutzbringender zu überbauen, muß das Bestreben der Stadtverwaltung sein. Die Grundsteuer-schätzungen der anstoßenden Gebäude zeigen annehmbare Ziffern.

Es gibt — man darf dieser Ansicht der Initianten füglich beipflichten — ein moralisches Recht der untern Stadt auf die Markthalle, falls eine solche Bern wirklich entstehen sollte. Die bisherige bauliche Entwicklung der Stadt seit dem Bau der Nydeggbrücke gereichte diesem Quartier zum Nachteil. Dieses zehrt heute nur noch an den historischen Erinnerungen. — Es geht ihm wie den heutigen Rentnern, die den realen Wert ihrer alten Papiere schwinden sehen und sich nach neuen umsehen müssen. Will die Unterstadt nicht ganz verarmen und auf die Stufe der „verschüpften alten Tante“ (man vergleiche, was A. Gfeller in seiner hübschen Erinnerungsflanze von der Brunnaasse erzählt) herabsinken, so muß sie sich aufraffen und ihren



Längsschnitt durch die Markthalle (Kramgasse-Messergasse) nach dem Vorprojekt von Ingenieur A. Brack, Bern, und Architekt Klausner, Bern.

verlorenen Anteil am Geschäftsleben der Stadt zurückzugewinnen suchen. Was sie sich davon erkämpft, das kommt unmittelbar oder mittelbar auch allen östlichen Stadtteilen zugute. Je mehr Geltung sie sich zu verschaffen weiß, umso eher kommen die erhofften Tramlinien nach Osten zu stande. Eine Sanierung der Verhältnisse, wie sie in gewissen Gassen der Unteren Stadt vermöge der Geschäftsstagnation vorliegen, liegt im Interesse des allgemeinen Stadtwohls. Dieser dringenden Aufgabe kann sich die Behörde nicht mehr entziehen. Eine Verkehrsverschöbung nach unten ist, wie wir oben dargetan, ein Gebot der Notwendigkeit.

Das Vorprojekt für eine Markthalle.

Das Markthalle-Vorprojekt, das die Markthalle-Kommission ihrer Eingabe an den Gemeinderat beigelegt hat, schlägt die Ueberbauung eines Areal's vor, das ausser der Alten Schaal und dem alten Schlachthaus noch 10 zu erwerbender Grundstücke umfaßt. Die neue Grundsteuer-schätzung der darauffstehenden Häuser beträgt insgesamt Fr. 889,000. Dieses Areal genügt zur Erstellung zweier Markthalle-Neubauten mit 269 Verkaufsständen. Das Hauptgebäude (auf dem Areal der Alten Schaal) denkt man sich als eine Parterrehalle mit daraufgebauter tiefer Galerie. An die hintere Gasse (altes Schlachthaus) möchte man beispielsweise die Fischhalle verlegen, während in der Haupthalle der Verkauf von Fleisch, Käse, Eiern, Gemüse, Obst, Blumen usw. stattfinden sollte. Natürlich wären die Neubauten mit allen nötigen Kellereien und Nebeneinrichtungen versehen.

Das Vorprojekt rechnet mit der Möglichkeit, die oberen Stockwerke der 4 Eckgebäude, die die Haupthalle architektonisch halten sollen, als Bureauräume oder Wohnungen vermieten zu können. Bei einer Erstellungskosten-summe von rund Fr. 3,400,000 rechnet, auf diesen Voraussetzungen fußend, das Vorprojekt mit einer Jahreseinnahme (Mietzinse) von total Fr. 359,000 und, bei Berechnung einer Amortisation von $1\frac{1}{2}\%$ und einem Kapitalzins von 6%, mit einem mutmaßl. Betriebsüberschuß von rund Fr. 92,000.

Die Pläne und die Kostenberechnung sind als generell, d. h. als bloß ideeweisend aufzufassen. Sie dürfen nicht zur Grundlage einer Kritik über die Baugestaltung gemacht werden.

Es verbleibt zum Schlusse, die Frage der Opportunität in diesem Zeitpunkte aufzuwerfen. Zum vornherein sei festgelegt, daß es sich hier um eine zinsbringende Anlage handelt. Bei einem Mietzins von bloß Fr. 1000 pro Verkaufsstand würden die Händler eminente Vorteile ge-

winnen; es scheint diese Tatsache allein schon die Rentabilität der Markthalle zu garantieren; denn damit ist die volle Ausnutzung des Hallen-Raumes sichergestellt. Für die übrigen Räume ist die zweckdienlichste Verwertung noch zu suchen. Wir werden in nächster Nummer dieses Blattes auf eine Lösung dieser Frage zu sprechen kommen.

Gerade weil es sich um eine gewinnbringende Einrichtung handelt, erscheint der Markthalle-Neubau wie geschaffen, um als Notstandsarbeit ausgeführt zu werden. Diese Art der Ausführung erleichtert dann auch die Finanzierung, indem dafür die Beiträge des Bundes und des Kantons flüssig gemacht werden können. Hier schon Zahlen zu nennen, ist überflüssig. Die Hauptsache für den Gemeindebürger ist zu wissen, daß die Gemeinde nicht finanziell belastet wird. Das Gegenteil ist der Fall. Der Neubau wird viele Arbeitslose beschäftigen und damit die städtische Arbeitslosen-kasse entlasten. Als relativ gute Kapitalanlage dürfte privates Geld für die Finanzierung des Markthalleunternehmens aufzubringen sein.

Das Bauhandwerk wartet mit Sehnsucht auf neue Betätigung. Wenn die Stadt sofort 200 ihrer unterstützten Arbeitslosen mit dem Neubau beschäftigte, so würde sie sich tägl. Fr. 1000 Unterstützungsgelder ersparen können, was allein schon ist der Zins eines Baukapitals von 4 Millionen Franken.

Wahrlich, Gründe genug sind vorhanden, die den Gemeinderat zu einem beförderlichen Studium der Angelegenheit ermuntern sollten. Die Bevölkerung der Unteren Stadt und mit ihr alle übrigen Stadtbürger erwarten mit Spannung seinen Bescheid in dieser wichtigen Angelegenheit. H. B.

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunnegässer.

Die erschte Notiz über schtadt bärnisch Schuele griffte-n-öppis meh als uf 500 Jahr z'rück. Mir vernähme us em Wärf „Bern, Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart“ (Verlag W. Kaiser, Bern), daß die alti Schtadtischuel vo 1416 bis 1468 wahrscheinlich im alte, verlassene Rathuus näbem Münschterchor bestande het, u vo da ne wägg bis 1489 im oberächte Huus a d'r Zunteregass. Vo 1489 a isch das öschlich vo d'r Frieschtäge aschtoofende Huus d'Latinschuel gsi u nach d'r Erbouung vom nöue Gebäud 1581, z'oberächte a d'r Herregass die Ditschi-Schuel.